

Dienstes. Verteidigt die Möglichkeit, euren *christlichen Beitrag zur Gestaltung der Gesellschaft zu leisten*. Denkt andererseits daran: nur aus der inneren Verankerung in Jesus Christus und nicht aus einem bloß äußeren Mithalten mit anderen Kräften der Gesellschaft erwächst ein glaubwürdiges Zeugnis.

10. *Setzt gegen ein Anspruchsdenken und eine Konsumhaltung die Alternative eines Lebens aus dem Geiste Christi*. Einerseits wachsen Anspruchs- und Konsumdenken, so daß Haben weithin mehr gilt als Sein (vgl. Redemptor Hominis Nr. 16). Auf der anderen Seite stoßen wir an die Grenze wirtschaftlichen und technischen Wachstums. Bauen wir vielleicht statt dem Fortschritt dem Untergang und Verderben des Lebens auf unserer Erde eine Straße? Das Beispiel der Christen ist gefordert, die aus der Hoffnung auf die kommenden Güter das Herz nicht an die vergänglichen hängen und so eine Zivilisation der Liebe entwickeln. Fördert daher die zum Christsein so unerläßliche Bereitschaft zu Opfer und Verzicht, erkennen wir gerade auch die Bedeutung der Evangelischen Räte für die gesamte Gesellschaft!

11. „*Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gege-*

ben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 1,7). Verehrte, liebe Brüder im bischöflichen Amt! Euer Auftrag ist schwer. Damit die Apostel, deren Nachfolger wir sind, ihn erfüllen konnten, hat der Herr ihnen seinen Heiligen Geist geschenkt. Diesem Geist wollen wir in uns und zwischen uns Raum geben. Seine Merkmale sind: Kraft, Besonnenheit, Liebe. *Kraft*, unbesorgt um Beifall oder Widerstand den Herrn selber sprechen und wirken zu lassen; *Kraft*, deren innerstes Maß die Schwachheit des Kreuzes ist. *Besonnenheit*, die unbeirrt auf die Wahrheit Jesu Christi schaut, die aber ebenso unvoreingenommen hineinhört in die Fragen und Sorgen des Menschen von heute. Schließlich und über allem *Liebe*, die alles einsetzt, erträgt und erhofft; *Liebe*, die Einheit schafft, weil sie mit Jesus Christus ans Kreuz geht, das Himmel und Erde vereint und alle Getrennten miteinander verbindet. Ich verspreche euch mein brüderliches Mittragen eurer Lasten und erbitte von euch die unverbrüchliche, immer tiefer werdende Einheit in diesem Geist. Maria, die Königin der Apostel und Mutter der Kirche, sei mitten unter uns, damit ein neues Pfingsten sich vorbereiten kann.

Dialog mit der EKD: Gemeinsames Zeugnis – noch trennender Dissens

Während der etwa einstündigen Begegnung Johannes Pauls II. mit Vertretern des Rates der EKD wurden zwei Ansprachen gehalten, die in ihrem Gewicht über bloße Grußworte hinausreichen.

„Wir müssen im Gespräch bleiben“

Der Papst führte aus:

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Röm 1,7.) Mit diesen Worten des Völkerapostels grüße ich Sie und alle, die Sie vertreten. Von Herzen danke ich allen, die diese Begegnung im Lande, in dem die Reformation ihren Anfang nahm, ermöglicht haben. Besonderen Dank schulde ich Ihnen, Herr Ratsvorsitzender, für Ihr *hilfreiches Wort*, das uns die Dimension dieser Stunde und noch mehr die unserer christlichen Sendung vergegenwärtigt hat. Im Wissen um diese Gegebenheiten dürfen wir – wie einst Paulus – hoffen, daß wir „miteinander Zuspruch empfangen“ (Röm 1,12).

Unser Zusammensein in dieser Morgenstunde ist für mich ein tiefgründiges Symbol, so daß ich mit den Worten eines alten Hymnus sprechen möchte: „Das Morgenrot steigt höher schon, wie Morgenrot geh' Er uns auf; in seinem Vater ganz der Sohn und ganz der Vater in dem Wort“ (Laudes, Montag der 2. Woche im Jahreskreis). Daß Christus in unserer Mitte und in diesem Lande als das Licht des Lebens und der Wahrheit leuchten möge, ist unser gemeinsamer Wunsch.

Ich erinnere mich in dieser Stunde daran, daß Martin Luther 1510/11 als Pilger, aber auch als Suchender und *Fragender zu den Gräbern der Apostelfürsten in Rom* kam. *Heute komme ich zu Ihnen, zu geistlichen Erben Martin Luthers; ich komme als Pilger*. Ich komme, um mit dieser Begegnung in einer gewandelten Welt ein Zeichen der Verbundenheit in den zentralen Geheimnissen unseres Glaubens zu setzen.

Vieles drängt sich bei unserer brüderlichen Begegnung auf, viel mehr, als wir in der knappen Zeit und mit unseren begrenzten Kräften zu sagen vermögen. Lassen Sie mich zu Beginn unseres Gespräches vorab zum Ausdruck bringen, was mich besonders bewegt. Ich tue es im Anschluß an das Zeugnis des Römerbriefes, jener Schrift, die für Martin Luther schlechterdings entscheidend war. „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium“, schreibt er 1522.

In der Schule des Völkerapostels kann uns bewußt werden, daß wir alle der *Umkehr* bedürfen. Es gibt kein christliches Leben ohne Buße. „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“ (Ökumenismusdekret, Nr. 7). „*Wir wollen uns nicht gegenseitig richten*“ (Röm 14,3). *Wir wollen aber einander unsere Schuld eingestehen*. Auch hinsichtlich der Gnade der Einheit gilt: „*Alle haben gesündigt*“ (Röm 3,23). Das müssen wir in allem Ernst sehen und sagen und unsere Konsequenzen daraus ziehen. Wichtiger ist, daß wir immer tiefer erkennen, welche Konsequenzen der Herr aus dem menschlichen Versagen zieht. Paulus bringt das auf den Nenner. „Wo die Sünde mächtig wurde, ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20).

Gott hört nicht auf, „sich aller zu erbarmen“ (Röm 11,32). Er schenkt seinen Sohn, er schenkt sich, er schenkt Verzeihung, Rechtfertigung, Gnade, ewiges Leben. Miteinander dürfen wir dies bekennen.

Sie wissen, daß Jahrzehnte meines Lebens von Erfahrungen mit den Herausforderungen des Christentums durch Atheismus und Unglauben geprägt worden sind. Um so deutlicher steht mir vor Augen, was unser *gemeinsames Bekenntnis* zu Jesus Christus, seinem Wort und Werk in dieser Welt bedeutet und wie wir durch das *Gebot der Stunde* zur Überwindung unserer noch kirchentrennenden Unterschiede und zum Zeugnis unserer wachsenden Einheit gedrängt werden.

Jesus Christus ist unser aller Heil. Er ist der eine Mittler. „Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben“ (Röm 3,25). Durch ihn haben wir „Frieden mit Gott“ (Röm 5,1) und untereinander. Kraft des Heiligen Geistes werden wir seine Geschwister, wahrhaft und wesentlich Kinder Gottes. „Sind wir alle Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi“ (Röm 8,17).

Daß wir dieses miteinander glauben und bekennen, ist bei der Besinnung auf die Confessio Augustana und in zahlreichen Kontakten neu bewußt geworden. Die deutschen Bischöfe haben in ihrem Hirtenwort „Dein Reich komme“ (20. 1. 1980) davon Zeugnis gegeben. Sie haben den katholischen Gläubigen gesagt: „Freuen wir uns, daß wir nicht nur einen Teilkonsens in einigen Wahrheiten entdecken können, sondern eine Übereinstimmung in zentralen Grundwahrheiten. Das läßt uns die Einheit auch in den Bereichen unseres Glaubens und Lebens erhoffen, in denen wir bis zur Stunde noch getrennt sind.“

Alle Dankbarkeit für das uns Verbleibende und uns Verbindende darf uns nicht blind machen für das, *was immer noch trennend zwischen uns steht*. Wir müssen es möglichst miteinander ins Auge fassen, nicht um Gräben zu vertiefen, sondern um sie zu überbrücken. Wir dürfen es nicht bei der Feststellung belassen: „Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und widereinander.“ Miteinander sind wir gerufen, *im Dialog der Wahrheit und der Liebe* die volle Einheit im Glauben anzustreben. Erst die volle Einheit gibt uns die Möglichkeit, *uns eines Sinnes und eines Glaubens an dem einen Tisch des Herrn zu versammeln*.

Um was es bei diesem Bemühen vor allem geht, können wir uns von Luthers Römerbriefvorlesungen 1516/1517 sagen lassen. Er lehrt, daß der „Glaube an Christum, durch den wir gerechtfertigt werden, nicht allein darinnen besteht, daß man an Christus oder, genauer, an die Person Christi, sondern an das glaubt, was Christi ist“. „Wir müssen an ihn glauben und an das, was sein ist.“ Auf die Frage „Was ist denn dies?“ verweist Luther auf die Kirche und ihre authentische Verkündigung. Wenn es bei den Dingen, die zwischen uns stehen, lediglich um die „*von Menschen eingesetzten kirchlichen Ordnungen*“ ginge (vgl. CA VIII), könnten, müßten die Schwierigkeiten alsbald ausgeräumt sein. Nach katholischer Überzeugung betrifft der Dissens das, „*was Christi ist*“, „*was sein ist*“; seine Kirche und ihre Sendung, ihre Botschaft und ihre

Sakramente sowie die Ämter, die in den Dienst von Wort und Sakrament gestellt sind. Der seit dem Konzil geführte Dialog hat uns diesbezüglich ein gutes Stück weitergeführt. Gerade in Deutschland ist mancher wichtige Schritt getan worden. Das kann uns zuversichtlich machen angesichts der noch unbewältigten Probleme.

Die Fragen, die wir miteinander anzusprechen haben, fordern ihrer Natur nach noch eine *umfassendere* Behandlung, *als sie hier und heute möglich ist*. Ich hoffe, daß wir gemeinsam Wege finden, unser Gespräch fortzusetzen. Gewiß werden die deutschen Bischöfe und die Mitarbeiter des Sekretariates für die Einheit dabei mithelfen.

Wir dürfen nichts unversucht lassen. Wir müssen tun, was eint. Wir schulden es Gott und der Welt. „Laßt uns nach dem streben, was dem Frieden und dem Aufbau dient!“ (Röm 14,19.) Jeder von uns muß sich mit Paulus sagen: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ (1 Kor 9,16). Wir sind gerufen, Zeugen des Evangeliums, Zeugen Christi zu sein. Seiner Botschaft entspricht, daß wir *gemeinsam Zeugnis geben*. Lassen Sie mich wiederholen, was ich am 25. Juni dieses Jahres anlässlich des Confessio-Augustana-Jubiläums gesagt habe: „Der Wille Christi und die Zeichen der Zeit drängen uns zu einem gemeinsamen Zeugnis in wachsender Fülle der Wahrheit und Liebe.“

Groß und schwer sind die Aufgaben, die vor uns liegen. Wären wir allein auf unsere Kraft angewiesen, müßten wir verzweifeln. Gott sei Dank hilft „der Geist unserer Schwachheit auf“ (Röm 8,26). Im Vertrauen auf ihn können wir unser Gespräch fortsetzen, können wir die Taten angehen, die von uns gefordert sind. Lassen Sie uns mit dem wichtigsten Gespräch, mit der notwendigsten Tat beginnen, lassen Sie uns beten! Angesichts der unfassbaren Gnade Gottes beten wir mit dem Völkerapostel:

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas gegeben, so daß Gott ihm etwas zurückgeben müßte? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen“ (Röm 11,33–36).

„Wir können und dürfen uns der Wahrheit des Evangeliums nicht in den Weg stellen“

Der Ansprache des Papstes war folgendes Grußwort von Bischof Lohse vorausgegangen:

Namens des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland sage ich Ihnen Dank dafür, daß Sie ausdrücklich gewünscht haben, während Ihres Besuches in der Bundesrepublik Deutschland zu einem Gespräch mit uns zusammenzutreffen. Wir sind uns darüber klar, daß in dieser Stunde nicht alles gesagt werden kann, was wir einander mitzuteilen haben. Doch möchten wir zum Ausdruck bringen, daß wir uns mit den Brüdern und Schwestern der römisch-katholischen Kirche aufrichtig darüber

freuen, daß Sie ihre Diözesen und Gemeinden besuchen und dabei den Primat der Liebe wahrnehmen, wie er der Gemeinde in Rom seit den Tagen der alten Kirche als verpflichtender Auftrag gestellt ist.

Sie besuchen das Land der Reformation, die die Christenheit zu Erneuerung und Umkehr zurückrufen wollte, damit das ganze Leben der Christen eine tägliche Buße sei. Nicht anders als in dieser Gesinnung, wie Martin Luther sie beschrieben hat, dürfen und können wir Ihnen heute begegnen. In der Zeit der Bedrängnis durch den Nationalsozialismus ist die evangelische Christenheit in dem reformatorischen Bekenntnis bestärkt worden, daß Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, das eine Wort Gottes ist, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Die Kraft dieser evangelischen Botschaft hat nach Jahren der Verfolgung, aber auch der Verzagtheit und des schuldhaften Versagens die Zugehörigkeit zur weltweiten Gemeinschaft der Christenheit erneuert. Bei der ersten Begegnung, die bald nach Ende des Krieges in Stuttgart zwischen Vertretern des werdenden Ökumenischen Rates der Kirchen und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland stattfand, hatte dieser feierlich erklärt: „Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Dieses Bekenntnis der Umkehr hat brüderliche Gemeinschaft begründet und der Evangelischen Kirche in Deutschland die vornehme Aufgabe gestellt, im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die Gemeinschaft aller Christen in der Welt einzutreten. Wir preisen Gott, daß er uns seine Barmherzigkeit zugewandt und uns gewürdigt hat, in seinem Auftrag und Dienst stehen zu dürfen.

Angesichts der Bedrohungen und Gefährdungen, denen die Menschheit heute ausgesetzt ist, haben alle Christen sich tatkräftig und unermüdlich dafür einzusetzen, daß Ungerechtigkeit, Elend und Hunger bekämpft werden, die Würde des Menschen nicht verletzt, der Friede in der Welt gefestigt und Gott über alle Dinge gefürchtet und geliebt wird. In dem Bemühen, dieser Aufgabe zu genügen, stehen katholische und evangelische Christen in einer sie fest verbindenden Gemeinschaft. Sie läßt auf beglückende Weise erfahren, daß es der eine Herr ist, der sie zum Dienst an seinen Geschöpfen ruft. Unserer gemeinsamen Verantwortung sind wir uns bewußt und wollen dem Gebot der Liebe Christi gehorsam sein.

Die Kirche der Reformation hat in diesem Jahr unter starker Beteiligung der Christenheit in aller Welt des 450. Jahrestages des Bekenntnisses gedacht, das Kaiser und Reich zu Augsburg vorgelegt wurde. Wir haben mit Aufmerksamkeit die Worte gehört, die Sie aus diesem Anlaß an uns gerichtet haben. Sie haben gesagt, „daß damals zwar der Brückenschlag nicht gelang, daß aber wichtige Hauptpfeiler der Brücke im Strom erhalten geblieben sind“, und darauf hingewiesen, „wie breit und fest die gemeinsamen Fundamente unseres christlichen Glaubens gegründet sind“. Diese Gemeinsamkeit zu erkennen und sie für stärker zu halten als alles andere, das uns trennt oder scheidet

könnte, ist nicht nur Gegenstand unserer Hoffnung, sondern auch Inhalt des Glaubens, der in der Liebe wirkt. Es sei darum erlaubt, an jene Sätze des Augsburger Bekenntnisses zu erinnern, die im siebten Artikel von der Kirche und ihrer Einheit handeln. Sie drücken in knapper Formulierung aus, was allein Kirche begründet und in der wahren Einheit erhält: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit die Eine, heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß. Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirchen, daß das Evangelium einmütig im rechten Verständnis verkündigt und die Sakramente dem Wort Gottes gemäß gefeiert werden. Für die wahre Einheit der christlichen Kirchen ist es daher nicht nötig, überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten kirchlichen Ordnungen einzuhalten.“

Evangelisches Verständnis von der Kirche und ihrer Einheit ist durch diese Erkenntnis geleitet. Unsere Väter und wir haben daher stets nicht nur in unseren Gemeinden, sondern auch in den Gemeinden anderer Konfessionen wahre Kirche Jesu Christi erkennen und anerkennen können – auch dort, wo ihre Züge von manchen Zusätzen überdeckt oder aber durch menschliche Eigenwilligkeit verdunkelt sind. Denn wo immer die froh und frei machende Botschaft bezeugt wird, daß Gott uns in Christus seine gnädige Barmherzigkeit zugewandt hat, und Menschen sich im Glauben dieser Predigt öffnen, da ist Gottes heiliges Volk versammelt.

Weil die Kirche Jesu Christi nicht ihre eigenen Gedanken zu verkündigen, sondern den Auftrag ihres Herrn zu erfüllen hat, darum heißen wir in unseren Gottesdiensten jedermann willkommen und weisen wir auch Christen anderer Konfessionen nicht vom Tisch des Herrn zurück, wenn sie im Vertrauen auf seine Verheißung an der Feier der Eucharistie teilnehmen möchten. Uns ist schmerzlich bewußt, daß wir mit den Brüdern und Schwestern der römisch-katholischen Kirche im Verständnis der Eucharistie bisher keine volle Übereinstimmung haben gewinnen können. Aber wir sprechen die zuversichtliche Erwartung aus, daß wir einander darin näherkommen möchten, die gnädige Zuwendung unseres Herrn, in der er – nicht wir – zur Feier seines Mahles einlädt, besser und tiefer zu begreifen. Und wir warten mit geduldiger Hoffnung darauf, daß auch von seiten Ihrer Kirche die offene Einladung ausgesprochen werden möchte, daß wir als Gäste und Freunde bei der Feier der Eucharistie willkommen sind, ohne deshalb die eigene kirchliche Zugehörigkeit preiszugeben.

Zwischen römisch-katholischen und evangelischen Christen in unserem Land ist in den beiden letzten Generationen ein Maß an Gemeinsamkeit gewachsen, das in früheren Zeiten unbekannt war. Wir lesen gemeinsam die Heilige Schrift, fragen miteinander nach ihrer rechten Auslegung und Anwendung, beten und loben Gott mit einer Zunge. Darum sollten wir diese Gemeinsamkeit stärken und im gemeinsamen Gottesdienst Gestalt finden lassen. Es kann weder uns noch gar einer größeren Öffentlichkeit verständlich werden, warum ökumenische

Gottesdienste zwar an Wochentagen, nicht aber an den Vormittagen der Sonn- und Festtage kirchenrechtlich gestattet sein sollen. Und wir leiden mit vielen Christen darunter, daß Ehen, die evangelische und katholische Partner in gemeinsamer Verantwortung vor Gott eingegangen sind und führen, oft nicht die kirchliche Anerkennung und seelsorgerliche Begleitung finden, die wir ihnen schuldig sind. Wir bitten daher Sie und alle römisch-katholischen Brüder, mit uns in allem Ernst darauf zu sinnen, wie wir das Ärgernis der Spaltung überwinden und die gemeinsame Gliedschaft am Leibe Christi Wirklichkeit werden lassen können.

Die Welt wartet darauf, daß die Christen in gemeinsamem Zeugnis und Dienst zusammenstehen. Wir können und dürfen uns der Wahrheit des Evangeliums nicht in den Weg stellen, indem wir sie durch von Menschen gesetzte Ordnungen einengen oder behindern. Als evangelische Christen wissen wir uns in unserem Gewissen in der Überzeugung gebunden, daß Jesus Christus allein unser einziger Trost im Leben und Sterben ist. Diese Wahrheit wollen wir als Glieder der Einen, heiligen, apostolischen

Kirche bezeugen, zu der sich die evangelische Christenheit allezeit bekannt und an der sie auch in Leiden und Bedrängnis festgehalten hat. In dieser Gemeinschaft möchte die evangelische Kirche ihre Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen verantwortungsvoll wahrnehmen. Mit allen Brüdern und Schwestern, die auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, wollen wir Gott mit Wort und Tat die Ehre geben.

Wir danken Ihnen – das sei am Ende dieser Worte, die wir an Sie richten durften, noch einmal gesagt –, daß Sie die Begegnung mit der evangelischen Kirche gesucht und dadurch alle Christen in unserem Land zu brüderlicher Gemeinschaft ermutigt haben. Wir wünschen uns, das heute begonnene Gespräch möchte fortgesetzt werden, und bitten den gnädigen Gott, er möge Sie in Ihrem vielfältigen Dienst segnen. Er schenke Ihnen starke Kräfte des Herzens, geduldige Weisheit und lebendige Liebe für jeden neuen Tag. Gott gebe uns Einsicht und Mut, damit die Christenheit ihren Auftrag getreu erfülle, an Christi Statt die Botschaft seiner Gnade allen Menschen zu bezeugen.

An die Wissenschaftler: Neue Verbindung von Wissenschaft und Glaubenskraft

Ausgehend von der Gestalt Alberts des Großen rief der Papst im Kölner Dom am 15. November zu einer neuen Verbindung von Wissenschaft und Glaube auf. Hier folgt der Text der Ansprache ohne die beiden ersten Punkte, die vom Ansatz Alberts des Großen handeln, sowie ohne den Schlußabschnitt mit dem Appell an die Wissenschaftler, den Dialog fortzusetzen.

3. Viele sehen den Kern dieser Fragen im *Verhältnis von Kirche und moderner Naturwissenschaft*, und sie empfinden noch die Belastung durch jene berühmten Konflikte, die aus dem Eingriff kirchlicher Instanzen in den Prozeß wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts entstanden sind. Die Kirche erinnert sich daran mit Bedauern, denn wir wissen heute um die Irrtümer und Mängel dieser Verfahren. Wir können heute sagen, daß sie überwunden sind: dank der Überzeugungskraft der Wissenschaft, dank vor allem der Arbeit einer wissenschaftlichen Theologie, welche das Glaubensverständnis vertieft und von Zeitgebundenem befreit hat. Das kirchliche Lehramt hat seit dem I. Vatikanischen Konzil mehrfach jene Grundsätze wieder in Erinnerung gerufen, zuletzt und ausdrücklich im II. Vaticanum (*Gaudium et spes*, Nr. 36), die schon in Alberts des Großen Werk erkennbar sind. Es hat ausdrücklich die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen von Glaube und Vernunft ausgesprochen, es hat die Autonomie und Freiheit der Wissenschaften anerkannt und ist für die Freiheit der Forschung eingetreten. Wir fürchten nicht, ja wir halten es für ausgeschlossen, daß eine Wissenschaft, die sich auf Vernunftgründe stützt und methodisch gesi-

chert fortschreitet, zu Erkenntnissen gelangt, die in Konflikt mit der Glaubenswahrheit kommen. Dies kann nur dort der Fall sein, wo die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen übersehen oder verleugnet wird. Diese Einsicht, die von den Wissenschaftlern vollzogen werden sollte, könnte die geschichtliche Belastung des Verhältnisses von Kirche und Naturwissenschaft überwinden helfen und einen partnerschaftlichen Dialog ermöglichen, wie er ja schon vielfach im Gang ist. Es geht dabei nicht nur um Vergangenheitsbewältigung, sondern um neuartige Probleme, die sich aus der Rolle der Wissenschaften in der heutigen Gesamtkultur ergeben.

Legitimationskrise der Wissenschaft

Die naturwissenschaftliche Erkenntnis hat zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der menschlichen Technik geführt. In der Folge haben sich die Bedingungen des menschlichen Lebens auf dieser Erde in unerhörtem Maße verändert und weitgehend auch verbessert. Der Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis wurde zum Motor eines allgemeinen kulturellen Fortschritts. *Technische Weltveränderung* erschien vielen als Sinn und Ziel der Wissenschaft. Inzwischen hat sich gezeigt, daß der zivilisatorische Fortschritt nicht immer die Lebensumstände verbessert. Es gibt unbeabsichtigte und unvorhergesehene Folgen, die gefährlich und verderblich werden können. Ich erinnere nur an das ökologische Problem, das durch den Fortschritt der technisch-wissenschaftlichen Industrialisierung ent-